

Die Eltern-Kind-Beziehung in Pflegefamilien aus familientherapeutischer Sicht (nach Jesper Juul und Helle Jensen)

von Dirk Lehrke-Alpers, Diplom-Psychologe und familylab-Familienseminarleiter in Bremen

Viele Pflegeeltern „verlieben“ sich gleich zu Beginn in ihr Pflegekind. Sie sprechen es an und fordern es wie ihr eigenes. Sie nehmen es an und leben mit ihm als wäre es ihr eigenes. So entwickelt sich ein Gefühl, es wäre ihr eigenes. Dadurch bringen sie ihm dieselbe Wertschätzung und Anerkennung entgegen wie einem leiblichen Kind.

Anders stellt sich die Beziehungsanbahnung für das aufgenommene Kind dar. Mit dem Eintritt in die Pflegefamilie ist in der Regel der Kontakt zu den leiblichen Eltern beendet oder zumindest sehr eingeschränkt. Es hat seine natürlichen Eltern verloren. Geblieben aber sind die Bindungserfahrungen, die das Kind geprägt haben. Mit diesen Primärerfahrungen, die in der Beziehung mit den leiblichen Eltern gemacht wurden, trifft es in der Pflegefamilie auf die Beziehungsgestaltung der Pflegeeltern. Das Pflegekind muss sich nicht nur neu *eingewöhnen*, sondern in vielen Situationen auch *umgewöhnen* weil es mit alten Mustern auf neue Konstellationen trifft. Das kann zu Stress beim Pflegekind führen. Je nach dem Ausmaß der Unterschiedlichkeit kann dieser Umgewöhnungsprozess schwierig und langwierig sein.

Bindungsforschung und Neurobiologie veröffentlichen ständig neue Erkenntnisse darüber, wie das Kind in den letzten Monaten vor der Geburt auf verschiedenen Sinneskanälen eine Beziehung zu seiner Mutter aufnimmt. Nach der Geburt gestalten leibliche Eltern die Beziehung in Anpassung an den jeweiligen Reifungsgrad des Kindes, aber auch die Eltern selbst reifen an ihrer neuen Aufgabe. Beide Seiten lernen sich immer besser kennen und speichern diese Informationen darüber ebenso wie alle anderen Eindrücke im Gehirn.

Zu welchem Zeitpunkt auch immer ein Pflegekind in die Pflegefamilie kommt, es bringt diese Primärerfahrungen - Körperempfindungen, vertraute Stimmen, Gerüche, Geschmack und Bilder - mit in die neue Familie. Für die Pflegeeltern und das Kind beginnt der Prozess der Beziehungsgestaltung von neuem, und das Kind hat noch die alten Erfahrungen im Gepäck. Das bedeutet, dass in den Begegnungen das gemeinsame Gegenwärtige auf die Erfahrungen der für Eltern und Kind unbekanntes Vergangenheit trifft und auf dieser Basis verarbeitet werden muss.

Pflegeeltern sind nicht die einzigen „nicht-leiblichen“ Eltern. Sie haben die oben beschriebene Problematik mit Stiefeltern oder „Bonuseltern“ (wie die neuen Eltern heute in Patchworkfamilien genannt werden) gemeinsam. Über Bonuseltern hat der inzwischen bei vielen bekannte dänische Familientherapeut Jesper Juul das Buch „Aus Stiefeltern werden Bonuseltern“ geschrieben. Er macht darin deutlich, dass dieser Unterschied zu leiblichen Eltern zu Beginn der Beziehung zwischen Eltern und Kindern nicht übergangen oder verleugnet werden darf, sondern zum Ausgangspunkt der Beziehungsgestaltung gemacht werden sollte. In der Patchworkfamilie bleibt aber im Unterschied zur Pflegefamilie ein Elternteil und kann so eine „Beziehungsbrücke“ bauen. Beim Übergang in die Pflegefamilie gibt es die „neuen“ frei zugängliche Eltern während der Kontakt zu den leiblichen Eltern von anderen Instanzen und den Pflegeeltern reguliert wird. Pflegeeltern und „das Amt“ wollen Pflegekinder vor den dramatischen, traumatisierenden alten Familienverhältnissen schützen. Aber diese Wunden können nicht einfach nur durch die Umsetzung in bessere Verhältnisse geheilt werden können. Oft - und gerade am Anfang oder aber auch bei Konflikten in der Pflegefamilie - wünschen die Kinder sich ihre früheren Verhältnisse zurück, weil dort, trotz aller Widrigkeiten, eine emotionale Bindung entstanden ist, während die Beziehung in der neuen Familie erst aufgebaut werden muss. Das führt auch dazu, dass die gewünschte Offenheit für eine Beziehung zueinander zunächst nur auf Seiten der Pflegeeltern vorhanden ist, während das Kind seine Trennungserfahrungen erst noch betrauern und verarbeiten muss. Dies ist notwendig, um Raum für die neue Beziehung zu den Pflegeeltern zu schaffen.

Hier hilft das Diktum von Jesper Juul, dass die Eltern für die Qualität der Beziehung verantwortlich sind. Das Modell einer „gleichwürdigen Beziehung“ zwischen zwei Menschen hilft dabei, diesen Trauerprozess und auch jede weitere Phase des Kindes so zu begleiten und zu gestalten, dass daraus eine intensive neue Beziehung erwachsen kann. Die gleichwürdige Beziehung ist dabei von einer „gleichberechtigten“ Beziehung zu unterscheiden. Während es bei letzterer eher um Kinder als kleine Erwachsene und deren Rechte geht, wird die gleichwürdige Beziehung einerseits der Schutz und Leitfunktion der Eltern gerecht, andererseits respektiert sie die persönliche Verantwortung und Integrität des Kindes als eigenständige Person mit eigenen Zielen, Wünschen und Bedürfnissen. Sätze wie: „Wie oft soll ich dir noch sagen...“, „Heul nicht schon wieder“, „Ich bin froh, wenn ich dich heute nicht mehr sehe“ entsprechen nicht einer gleichwürdigen Beziehung. Sie sind eine Abwertung des Kindes und schwächen sein Selbstwertgefühl.

Im Gegensatz zu solchen Abwertungen spreche ich - als für die Beziehung zum Kind verantwortlicher Erwachsener - in einer gleichwürdigen Beziehung von mir. Ich sage, wenn mir etwas nicht gefällt und überlasse es dem Kind, an seinem Verhalten von sich aus etwas zu ändern - oder eben auch nicht.

„Ich bin nicht deine Mutter / dein Vater, aber ich werde ab jetzt anstelle deiner Eltern für dich da sein und ich hoffe, wir werden Freunde fürs Leben.“

Und daher ist es ein guter Weg dahin, als Eltern den „neuen“ Kindern ihre Gedanken, ihre Erfahrungen, ihre Erlebnisse, Gefühle, ihre Träume und auch ihre Ratlosigkeit zu offenbaren. Als Pflegeeltern helfen sie damit dem Kind auf doppelte Art: Zum einen beschleunigen sie dadurch den Prozess des Kennenlernens, zum anderen zeigen sie sich als Vorbild mit Stärken *und* Schwächen. Wenn das Pflegekind in dieser Art der Begegnung fühlt, dass es so, wie es ist, von den Pflegeeltern anerkannt, verstanden und wertgeschätzt wird, kann es sein Herz für seine neuen Eltern öffnen und damit neue Erfahrungen zulassen. Auf dieser Basis lassen sich dann Differenzen erklären, verstehen und gemeinsam so besprechen, dass für alle Beteiligte gute Lösungen gefunden werden kann.

Diese Art der Beziehungsgestaltung gilt auch für den Umgang mit Konflikten. Wichtig ist nicht, wer in einem Streit gewinnt, sondern, dass das Kind seine eigenen Bedürfnisse, Ziele und allmählich auch Werte kennenlernt. Indem wir als (Pflege-)Eltern das Kind in seiner Persönlichkeit anerkennen, stärken wir das Selbstwertgefühl des Kindes.

Die Anerkennung der Bedürfnisse ist dabei allerdings nicht mit deren Erfüllung gleichzusetzen, denn wir als Eltern und eventuell vorhandene Geschwister haben schließlich auch Bedürfnisse, die in einer gleichwürdigen Beziehung genauso anerkannt, beachtet und berücksichtigt werden müssen. Das ist für *kein* Kind leicht zu lernen. In „gewachsenen“ Familien helfen die Verlässlichkeit und das Vertrauen, das durch gemeinsame frühere Erfahrungen entwickelt worden ist. Pflegekindern fehlen diese Erfahrungen, sie holen sie aber quasi mit jeder aktuellen Konfliktsituation nach – und das macht jeden Konflikt so bedeutsam. Daher sind die Anerkennung und die Wertschätzung im Konfliktfall für sie besonders wichtig und helfen, das Selbstwertgefühl zu stärken und langfristig die Verletzbarkeit zu verringern.

So wird die Pflegefamilie zu einem Ort der guten, respektvollen und auch sicheren Beziehungen. Auf dieser emotional und sozial verlässlichen Grundlage können die leiblichen Eltern ihren Platz als Herkunftsfamilie behalten, bei jedem Kontakt zu ihnen kann das Kind die in der Gegenwart (und in der Vergangenheit) gemachten Erfahrungen besprechen.

Abschließend sind noch einige Grundüberzeugungen aus der Familientherapie nach Jesper Juul zu nennen, die unverändert auch für Pflegefamilien gelten können:

- ✓ Um konstruktiv zusammenzuleben, müssen Eltern die Idee aufgeben, dass es nur eine einzige Wahrheit gibt und alles andere verkehrt ist. Um so wichtiger ist es, die eigene persönliche Wahrheit in einer persönlichen Sprache zu vermitteln:
- ✓ Von mir und meinen Bedürfnissen in Ich-Botschaften sprechen und - davon unabhängig - die Gefühle des Kindes anerkennen und so zu benennen, wie ich sie wahrnehme, ist dabei

- genau so bedeutsam wie Irrtümer einzugestehen und ggf. zu korrigieren.
- ✓ Der *Inhalt* einer Auseinandersetzung steht zwar im Vordergrund, wichtiger aber ist der *Prozess* der Beziehung: Was fühlen wir als Eltern? Was fühlt das Kind? Die Gefühle des Kindes anzuerkennen und nicht weg- oder kleinzureden, sondern sie zu würdigen, auch wenn es zum Beispiel die Wut gegen die Pflegeeltern ist, ist wichtig, daher
 - ✓ „schmiede das Eisen, so lange es *kalt* ist“: In der Hitze des Streits gibt es nur Verlierer. Wenn sich dagegen alle beruhigt haben, können die unterschiedlichen Standpunkte und Bedürfnisse in Ruhe besprochen und geklärt werden.